

Fragment

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **51 (1964)**

Heft 1: **Spielen und Bauen**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragment

Schlafe sachlich

Unter dem Titel «Neu-Rokoko» meldet das offizielle Organ des DeutschenWerkbundes, «Werk und Zeit», in Nr. 10/1963, daß in den Straßen von Köln neuartige weibliche Wesen gesichtet worden seien. Ihre Augen sind «kohlenhaft umrandet, mit langen Wimpern beklebt, der Mund mit blassen Tönen entwest, das Haar aber wird zu einer Art von Baumaterial. Bienenkorbartig wird es hoch aufgeschichtet, mit falschen Haaren unterlegt, mit Klebstoffen besprüht. Vor allem aber wird es verfärbt bis zu ganz und gar unnatürlichen Tönen, die blaßrosa und bronzehaft glänzen können. Man brennt auch helle Flämmchen hinein, wie man früher Stuckflächen marmorierte. Die Prozeduren sollen langwierig und teuer sein. Man läßt sich die Entnatürlichung etwas kosten.»

Nicht minder grauslich treiben zu Köln es die Männer: «Oft wimmelt es in den Großstadtstraßen von Vollbärten und Bartkrausen, so daß man meinen könnte, ein Kongreß von Kunstgewerblern habe Ausgang. Es sind aber meist Jazzfans, brave Handlungsgehilfen oder mit sich selbst experimentierende Studenten. Man kann sie aber wenigstens, im Gegensatz zu ihren Gespielinnen, noch erkennen. Ob das in ein, zwei Jahren jedoch noch der Fall sein wird, ist man versucht zu bezweifeln, wenn man neustens in Herrenmodegeschäften ("Herrenausstatter") Smokinghemden mit Besätzen von Spitzenjabots sieht. Sind wir am Ende auf dem Wege zur Herrenperücke? Dann schenkt der Vater dem Sohn nächstens zu Weihnachten einen Haubenstock. Wer sich ein Vergnügen bereiten will, der versuche einmal, ein langes, schlichtes Bibernachthemd, warm und

mollig, zu kaufen, bequem und ohne Firlefanz. In der sachlichen Schweiz gelingt es, nicht in Deutschland.»

Man soll es stets vermelden, wenn unser schweizerisches Vaterland aus dem Ausland eine gute Note einheimst. Solches Lob soll auch zu immer erneuter Treue zu uns selbst anspornen. Nur noch diese eine Nacht verbringe ich in einem unsachlichen, entwesten Pyjama – von Schlaf wird dabei keine Rede mehr sein; aber morgen früh eile ich zum Kaufmann und bewese mich mit einem schlichten Bibernachthemd, was immer das sei.

L.B.

Stadtchronik

Basler Chronik

Jeder Kenner der stadtbaslerischen Seele weiß, daß neben dem Heinrichstag von 1501, an welchem sich der Eintritt Basels in den Bund vollzog, ein zweites, ungefeiertes Datum, das Schicksal dieser Stadt bestimmte: es ist jener 3. August 1833, an welchem die Basler Regierung in völliger Verkennung der politischen Situation durch einen dilettantischen militärischen Ausfall in die Landschaft den Gehorsam der abtrünnigen Baselbieter zurückgewinnen wollte. Die damals erlittene Niederlage, welche wenige Wochen später zur politischen Trennung der Kantonsteile führte und die von einer Jahrzehnte dauernden Verleumdungskampagne aller fortschrittlichen Kantone gegen die Stadt Basel gefolgt war, verursachte in den Baslern einen psychologischen Knacks, der bis heute nicht voll ausgeheilt zu sein scheint. Bis in die kleinsten Verordnungen spürt man die Folgen der Klausrophilie, die beispielsweise bestimmt, daß kein städtischer Angestellter auf landchaftlichem Boden wohnen darf, obwohl man doch um jeden froh sein müßte, der aus eigener Initiative und ohne Staatshilfe eine Unterkunft findet. Oder in der Tarifgestaltung der städtischen Verkehrsbetriebe, die denjenigen, welcher weiter als zwei oder drei Stationen fährt, mit einer geradezu ungebührlichen Taxe bestraft, wobei man wissen muß, daß unsere Haltestellen – vermutlich zur psychologischen Vergrößerung des Stadtkernes – ungewöhnlich nahe beieinander liegen.

1
Basel in seinen Mauern. Holzschnitt aus Johann Rauws «Cosmographia», 1597

Aus der Vorstellung heraus, es müsse jegliche Funktion in der innersten Stadt selber verwirklicht sein, ist auch das Projekt der sogenannten dritten Baustetappe des Basler Bürgerspitals entstanden, über welches wir schon in WERK 6/1962, Seite 125*, berichtet haben. Es fügt dem bestehenden Bettenhaus von 1945 und seinem zugehörigen Behandlungstrakt ein scheibenförmiges Bettenhochhaus bei, welches sich als Turm aus der Mitte eines mehrgeschossigen Behandlungsflachbaues erhebt. Die Errichtung dieses Gebäudes verschlingt nicht nur einen großen Teil des Spitalgartens, sondern bedingt auch den Abbruch eines größeren Bettenhauses aus dem 19. Jahrhundert, welches bisher für Chronischkranke benützt worden war. Um für die Chronischkranken im gleichen Baugebiet Ersatz zu schaffen, wird auch die bunte Reihe der mittelalterlichen und barocken Häuschen in der Hebelstraße zerstört, die teilweise als Altersheim des Spitals, teils als Personalunterkünfte gedient haben. Der Nettogewinn an Krankenbetten beträgt in Folge dieser Zerstörungen lediglich 140 Stück.

Jedermann ist sich klar darüber, daß die dritte Baustetappe notwendig ist, falls das Basler Bürgerspital weiterhin seine Rolle als Universitätsklinik fortführen will. Die Zahl von 1750 Betten wird von Fachleuten als das Minimum betrachtet, das den Apparatpark einer Universitätsklinik finanziell auslastet und den Studenten stets eine genügend große Zahl verschiedenartiger Fälle darbieten kann. Gleichzeitig ist aber diese Zahl nun das Maximum dessen, was auf dem vorhandenen Areal untergebracht werden kann, so daß eine weitere Erhöhung der Bettenzahl nicht mehr möglich wäre. Ebenso unmöglich ist aber auch eine weitere Vergrößerung der Behandlungsgebäude; und wenn man zugibt, daß die heute geplanten Behandlungsräume zu den Betten in einer klug ausgedachten Beziehung stehen, so muß man beifügen, daß dem medizinischen Fortschritt kein Raum gelassen wurde. Angesichts der auf acht Jahre veranschlagten Bauzeit kann also schon heute gesagt werden, daß wir dereinst ein veraltet disponiertes Spitalgebäude erhalten werden. An das Wachstum der anderen in diesem Stadtteil vorhandenen Funktionsträger, wie City, Universität, Verwaltung und Verkehr, wurde überhaupt nicht gedacht. In letzter Minute tauchte von privater Seite die Idee einer vollständigen Verlegung der Universitätsklinik auf. Die vorhandenen Bauten des Bürgerspitals würden dann weiterhin als Quartierkrankenhaus gebraucht werden. Man ging auf die Suche nach einem Gelände und fand dieses auf der sogenannten

